Aufwühlender Saisonstart mit „Wozzeck“

Ilaria Lanzino verlegt Alban Bergs „Wozzeck“ in die Endphase des NS-Regimes. Das Musiktheater im Revier zeigt eine starke Premiere.

Sabine Hübner

Gelsenkirchen. Das Musiktheater im Revier bekennt Farbe: Gerade noch mit einem launigen Saisonauftakt das andere „Blau“ gefeiert, heißt: Die Utopien und Gedankenexperimente Yves Kleins und Werner Ruhnaus in einem wortwörtlich raumgreifenden Gesamtkunstwerk auferstehen lassen und gleich darauf mit dem Wozzeck ein dickes Ausrufezeichen gesetzt.

Während die anderen Opernhäuser an Rhein und Ruhr auf das gefälligere Repertoire zurückgreifen, wagt sich das tapfere kleine MIR an diese (eine) sperrige Sozialstudie. Basierend auf Georg Büchners von einem realen Schicksal inspirierten Skizzen einer prekären Existenz: Den Lebensumständen eines einfachen, psychisch labilen Soldaten, der seinen kargen Sold durch Nebentätigkeiten aufbessern muss, um die Geliebte und das gemeinsame (uneheliche) Kind zu unterstützen. Den die Demütigungen der Dienstherren und der Verrat seiner Geliebten zum Mörder werden lassen. Alban Berg ließ seinerseits eigene Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg in die Konzeption von Partitur und Komposition einfließen. Die Regisseurin Ilaria Lanzino schließlich gibt dem Stück eine neue Gewichtung, indem sie das Gefüge auf eine andere Ebene verschiebt. Zeitlich in die finale Phase des NS-Regimes. Moralisch, indem sie aus dem schicksalhaft auf eine Bluttat hinauslaufenden menschlichen Elend eine Betrachtung über Schuld und Verantwortung macht.

Wozzeck wird hier nicht in der Stube des Hauptmanns, sondern vor versammelter Mannschaft gedemütigt. Die nächste Szene auf freiem Feld bestätigt die Ahnung. Sie spielt sich vor demselben Hintergrund ab (Bühnenbild: Martin Hickmann): Einer halbelliptischen Rückwand mit goldenen Maserungen. Hier sieht man nicht länger eine Tapete, sondern erkennt auf einmal Umrisse von Häusern und Geäst. Durch eine horizontale Öffnung dringen Licht und Nebel. Nebel? Zyklon B steht auf den Kisten, die hier verladen werden. Sehr plakativ und durchaus gewagt. Burkhard Kosminski, der seinerzeit in Düsseldorf mit einem vergleichbaren Ansatz den Schuldbegriff in Wagners Tannhäuser für die heutige Zeit zu plausibilisieren versuchte, hatte damit noch einen bundesweit diskutierten Skandal ausgelöst.

Simon Stricker bringt das nötige Pathos mit

Lanzino arbeitet jedoch sorgfältig am Textbuch entlang. Auch Wozzecks Wahnvorstellungen lassen sich in diesem Kontext anders, nämlich als Stimme des Gewissens lesen, das vergeblich nach Einhalt ruft. In der Szene beim Doktor stellt nicht er sich für Experimente zur Verfügung, sondern zwingt Häftlinge auf die dafür vorgesehenen Liegen. Die geschundene Kreatur wird selbst zum Schinder. Dass Maries Stube nicht Lumpenproletariat, sondern wohlgeordnete Kleinbürgerlichkeit atmet, überrascht da nicht weiter, dass die Ohrringe nicht vom Tambourmajor, sondern aus dem Besitz geflohener Juden stammen, scheint auch schlüssig.

Die Wirtshausszene wiederum wird zum Ball der faschistischen Elite: Die Paradeuniformen sitzen, die Kleider der Damen sind mondän. „Darf man die Obszönität der Macht so sexy darstellen?“, denkt man – und dann schaut auch noch eine Travestiegruppe wie aus Cabaret vorbei. Immerhin ist die Szenerie ins Diabolische hinein verfremdet, blutrot heben sich die oberarmlangen Handschuhe des Doktors aus dem Meer aus Grau, Schwarz und Creme ab. Wozzeck und Marie fallen hier nicht nur aus dem Farbschema. Dass die auch leitmotivisch immer wieder zitierten „armen Leut“ sich hier mit den falschen Freunden eingelassen haben, ist offenbar.

John Warner, mit Beginn der Saison Giuliano Bettas Nachfolger als 1. Kapellmeister, holt alles aus der Partitur heraus, die spätromantische Opulenz ebenso wie die dissonante Kargheit. Er herrscht souverän über den großen Orchesterapparat, lässt das extensive Schlagwerk grollen, die Basstuben dröhnen, die hohen Töne der Bläser klirren und die Streicher schmerzhaft süß über dem wohlgeordneten Chaos schweben. Simon Stricker verleiht dem ambivalenten und letztendlich tragisch scheiternden Titelhelden mit sonorem Bariton das nötige Pathos, Susanne Serfling verleiht Marie mit weichem und dennoch höhensicherem Sopran die nötige Frivolität, vermag jedoch auch Reue und Verzweiflung glaubhaft zu verkörpern. Martin Homrich hat die Statur und sein Tenor die eitle Höhe für einen veritablen Tambourmajor, Philipp Kranjc (Doktor) beweglicher Bass und Matthew Peña (Hauptmann) bilden ein formidables Duo Infernale: Frenetischer Beifall für einen aufwühlenden Saisonstart.

Musiktheater im Revier, Kennedyplatz, Tickets: 0209 4097-200, www.mirgelsenkirchen.de. Weitere Daten: 4., 11., 31. Oktober, 13. November, 13. und 30. Dezember, 17. Januar, 25. Februar